

Information | Satire | Kultur



Die andere Seite der Stadt.

Januar 2002

 EDITORIAL Seite 2

---

 KULTURKAMPF Seite 3

---

 GEKAUFT! Seite 8

---

 ÜBERLAND Seite 12

---

 TAGEBUCH Seite 15

---

 AUTOREN / KONTAKT Seite 20

---

## Neues Jahr, neues Geld,

liebe Leser, doch von uns werden Sie keine Klagen über den EURO hören, denn wir haben uns Silvester vorgenommen, die Münzen weder zu schwer noch zu einfallslos und die Scheine nicht spielgeldartig zu finden.

Wir finden den EURO schön und praktisch. Warum? Nun, viele Menschen werden denken, die Preise sind über Nacht halbiert worden, die Konjunktur wird angekurbelt, die Arbeitslosigkeit sinkt, die SPD gewinnt die Bundestagswahlen, und Matthias Platzeck geht als Minister nach Berlin, denn das Zeug dazu hat er ja.

Sie sehen, wir bleiben auch 2002 freundlich und optimistisch, aber nun lesen Sie erst mal unsere Texte.

Die Redaktion

## Mir träumt, ich rauche überall

Von Rauchern, Nichtraucherern und Menschen

Von M. Gänsel

"Du nee, tut mir leid. Aber du kannst auf dem Balkon..."

"Also wenn du das Fenster aufmachst, geht's auch im Bad..."

"Gar nicht, machen wir gar nicht mehr, die Gardinen - also vor der Tür gern."

Was haben ein Balkon, ein Badewannenrand, eine saukalte Abstellkammer unterm Dach und eine zugige Hausecke gemeinsam? An oder auf all diesen Orten standen oder saßen schon Menschen, um zu rauchen. Weil sie drinnen nicht durften. Wo sie eben noch Kaffee tranken, sich nett unterhielten, rege am Gesellschaftsspiel teilnahmen. Sie lachten, tranken, aßen, spielten - wie alle andern. Bis sie rauchen wollten. Dann: siehe oben. Raus aus dem gemütlichen Beisammensein, weg vom Gesprächspartner, fort in Kälte oder Abstellkammer. Zum Rauchen, für eine Zigarette. Hastig weggeschmaucht, im Dunkeln, ohne Unterhaltung, zitternd. Genuss ist was anderes.

Dann kommt der ohnehin Geächtete zurück, stinkt wie nach einem sechsstündigen Kneipenabend und steckt die Zigaretten hastig weg. Weil er an einem Ort war, der sonst nicht beraucht wird, ist der Geruch entsprechend, einige werden wissen, was gemeint ist. DIE werden verstehen, die dann, beim Wieder-Herein-Kommen, kurz die Luft anhalten und sich wegdrehen, gern auch: mit der Hand wedeln. Wenn das SO schon stinkt, und dabei hat der nicht mal HIER geraucht! Puh, also nein.

Die Leute ziehen um, und in der neuen Wohnung darf nicht mehr geraucht werden. Die nette Bekannte hat einen neuen Freund, und der ist oft bei ihr, und der HASST Rauch / Rauchen / Raucher. In die eigene Küche steckt ein Gast den Kopf herein und geht mit einem schiefen "Du-das-ist-mir-zu-verqualmt-hier"-Lächeln wieder raus. Eine festliche Tafel, an der mehr Raucher als Nichtraucher sitzen, ist einen Eintrag in den Kalender wert. Sie sollen ja auch nicht rauchen. Aber sie sollen rauchen lassen.

Was ist denn passiert? Es kommt dem Geständnis eines Doppelmordes gleich, das Rauchzeug auch nur auf den Tisch zu legen. Manchmal katapultiert sich der Kippenhinleger in Nullkommanichts aus dem Interesse-Töpfchen des anderen: Du rauchst? Na nee, dann nicht. Wer raucht, ist ein schlechterer Mensch. Immerhin ein Mensch mit einer SEHR schlechten Angewohnheit, die nicht tolerabel ist. Dieser Mensch: gern. Aber ohne Zigarette. Ist es das Alter? Wird der Mensch mit steigender Geburtstagskerzenzahl intoleranter?

"Aber das stinkt doch MONATELANG! Ich hab den Geruch nach der letzten Party EWIG nicht rausgekriegt!"

Natürlich muss man dann mal durchlüften. Wenn sie öfter rauchen lassen würden, stellten sich Tapete und Vorhang auch nicht mehr so albern an und wären das gewohnt. Dass das Zeug gelb wird, kenn ich nur aus Erzählungen. Und natürlich will man 3-Jährigen nicht ins Gitterbettchen aschen, aber das Kind muss auch nicht gerade JETZT in die Küche kommen, oder.

Ein paar Vorschläge für Ihre nächste Party:

"Boah, nee, ohne diese Brille! Tut mir leid, das kann ich echt nicht, setz das Teil ab, tja: Kannste eben nicht mitspielen beim Mikado, aber DAS Teil will ich nicht länger sehen."

"Ähem, kannst du für deine nächste strotzblöde Bemerkung bitte vor die Tür gehen?"

"Entschuldige, aber bei mir wird nicht gehaart."

"Handy nur auf dem Balkon, die Strahlen sind so schädlich."

"Ich krieg Kopfschmerzen von deinem Rasierwasser."

"Was stinkt denn hier so? Bist du das?!"

Ein bisschen mehr Verständnis, ein bisschen mehr Gnade, ein bisschen mehr Toleranz, herrje. Ist es denn cool, wenn die Parallelparty auf dem Balkon stattfindet, weil NUR dort geraucht werden darf? Hat es denn was, wenn 3 von 15 Leuten die Hälfte der Zeit in der Abstellkammer verbringen? Freut es

irgendwen, Menschen im Winter vors Haus zu schicken? Nur, weil sie rauchen?!

Oh ja, es macht euch Spaß, gebt es zu. Die Braue heben, den Mund schmal machen, den Kopf schütteln. Bedauern spielen, den Arm strecken und zur Tür weisen. Dieses eine Mal Bestimmer sein. Hier nicht. Nix da mit Rauchen, iiii, Gestank, Gesundheit, mach du dich kaputt, aber lass mich gesund. Bei mir darfst du nicht. Bei mir nicht. Du nicht bei mir. Bah.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

| KULTURKAMPF |

## Museum auf dem Abstellgleis

Giersberg, bitte übernehmen Sie!

Von Markus Wicke

Eintägige Besuche von Verwandten in Potsdam sind eigentlich leicht zu handhaben. Mütter bringen zunächst einen halben Tag mit der Feinsäuberung von Sohnmanns Wohnung zu (denn Mutti putzt doch immer noch am besten), während die Väter sich solange auf der Chaiselongue von den Strapazen der Autofahrt ausruhen. Den Rest des Tages verbringt man dann mit einem obligatorischen Sanssouci-Spaziergang oder Einkaufen im Stern-Center.

Aber was stellt man mit einem 15jährigen Cousin am 4. Advent an? Der Weihnachtsmarkt war schnell abgelaufen, am Abend war schon Harry Potter mit vorangehendem Fernsehturmbesuch in Berlin eingeplant, aber die zwei Stunden dazwischen harrten noch der Feinplanung.

Nun ist der junge Herr glücklicherweise eisenbahnvernarrt wie der Autor selbst in früherer Jugend, und wie durch Gottes wundersame Fügung bot das Potsdam-Museum eine passende Ausstellung an. "Modelleisenbahnen zur Weihnachtszeit" sollten durch die Hiller-Brandtschen Häuser rattern, nach der grandiosen vorangehenden Ausstellung über die Geschichte des Verkehrs in Potsdam waren die Erwartungen hoch.

Aber ach, dann dies: Im Untergeschoss des marod-ostcharmigen Museumshauses zwei Rentner, wovon einer - hinter einem trostlosen Tresen sitzend - uns je freche 4 DM abknöpfte und der andere - die Hände über den DDR-Pullover-Bauch gefaltet - auf und ab stolzierend die kläglichen Exponate bewachte.

Die da wären: fünf Glas-Vitrinen mit angeblich historischen Eisenbahnmodellen, wie man sie in jedem drittklassigem Eisenbahngeschäft besser zu sehen bekommt, ein Dutzend vergilbter DDR-Farbposter und zwei Vitrinen mit weiterem zusammengestoppelten Krimskrams. Eine "Lehmann-Groß-Bahn", die komplettiert mit einigen Häuschen und ein paar Brocken Buddelsand abgekordelt auf dem Linoleum-Boden ihre Runden drehte, vervollständigte das trostlose Bild.

Von mindestens einer großen Modelleisenbahnplatte, für die sicher im Obergeschoss genug Platz gewesen wäre, keine Spur. So war die Exposition in zehn Minuten abgelaufen, die Enttäuschung groß und weitere eineinhalb Stunden galt es nun zu überbrücken...

Matthias Platzeck, schließen Sie das Potsdam-Museum in der Breiten Straße doch bitte endlich richtig zu, bevor Sie weiter solche peinlichen Lückenfüller-Ausstellungen finanzieren, verkaufen Sie die Hiller-Brandtschen Häuser endlich wie angekündigt und schenken Sie die Sammlungen am besten gleich der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg! Vielleicht gelingt es Giersbergs Nachfolgern ja, der Historie Potsdams einen würdigeren Ort zu geben; das Potsdam-Museum ist offensichtlich selbst mit einer Modelleisenbahnausstellung heillos überfordert.

© POTZDAM 2002 – Markus Wicke

## »Jud Süß«

### Wir wollen unsre alte Propaganda wiederha'm!

Von Mathias Deinert

Im Rahmen eines Feuchtwanger-Seminars der Universität wurde kürzlich ein Film gezeigt, den man heute eher selten zeigt: JUD SÜSS von 1940. Damals eigens durch Goebbels in Auftrag gegeben (und für "künstlerisch und politisch besonders wertvoll und jugendwert" befunden), wurde dieser angebliche Schandfilm vom Fachschafftsrat Germanistik der Öffentlichkeit mit anschließender Diskussion präsentiert. Nur so darf man ihn heute zeigen; denn solcherlei Filme sind aus der Mode gekommen und bedürfen heute des drohenden Zeigefingers politisch einwandfreier Fachleute. Die interessierte Öffentlichkeit: das waren trotz flächendeckender Plakatierung nur ich und neun andere deutscher Seele. Und die Handlung dieses bildgewaltigen Abenteuers - vogelfrei verfälscht nach Lion Feuchtwanger - war folgende:

Um wieder frischen Wind in die Staatskasse zu bringen, wird Jud Süß Oppenheimer an den Herzogshof zu Stuttgart gebeten. Auf dem Wege nach Stuttgart von Frankfurt - denn in dieser Stadt (die auch heute noch nach Levantinern riecht) wohnte der Jude - begegnet er auf offener Straße der reizend blondgezopften Dorothea in ihrer Karosse. Obwohl er ihr nicht gleich an die Schläuche grabscht, wie es orientalische Platzhirsche hierzulande tun, hat er doch sein gieriges Auge auf sie geworfen - widmet sich aber erst einmal der weitaus wichtigeren Aufgabe, die übrigen Schwarzröcke aus seinem Frankfurter Ghetto als Gastarbeiter nach Stuttgart zu holen.

Die jüdische Lebensweise, in die der Zuschauer Einblick erhält, gleicht vollkommen dem, was man heute auch über Türken und Russen weiß. Freilich verträgt die sich mit der Ordnung deutscher Verhältnisse schwerlich! Und wie der Deutsche nun einmal ist, bemerkt er die Missstände - unternimmt aber erst etwas, wenn es fast schon zu spät ist. So bringt Jud Süß Özdemirheimer seine Rabbis und Helfershelfer auf die richtigen Positionen im Staatsbetrieb, und die Fremdbestimmung durch das Judentum ist vervollkommnet!

An richtiger Stelle im Film besinnen sich aber die deutschen Stände ihrer rechtschaffenen Vergangenheit; und bestärkt durch den großen Vordenker Martin Luther ("die jvden sint neben dem antichrist der größte feind des christenmenschen ... darvmb soltu ihre Synagogen anzünden") schmiedet man Pläne zur ethnischen Säuberung.

Ein Zwischenwort zur Bildgewalt des Films. Regisseur Veit Harlan (der heuer seinen 35. Todestag gefeiert hätte, und zu dessen Gedenken die Universität hoffentlich eine gesamte Harlan-Reihe plant) zeigt in unverhüllter Symbolik gegen Ende noch einmal deutlich, was die letzten Zeichen ungesunder Überfremdung sind: als sich nämlich Jud Süß Oppenheimer an der jungen Dorothea vergeht, während die Schreie ihres gefolterten Bräutigams durchs Fenster dringen! Unmoral und ausländischer Schmutz vergewaltigen germanische Sittlichkeit, Recht und Ordnung, während sich Deutschland - wehrlos! - in Schmerzen windet und seine Schreie nicht zu unterdrücken vermag!

Jedoch!

Der judenfreundliche Herzog stirbt blitzplötzlich, und so sieht sich der obrigkeitstreue Deutsche endlich zum Handeln berufen: Er lässt den beringten, pomadisierten schmutzigen Ausländer ergreifen, verhört ihn, und obwohl man ihm nichts nachweisen kann, das gesunde Volksempfinden es aber besser weiß, verurteilt man ihn zum Tode! Wie Jud Süß Oppenheimer gehenkt wird, ergießt sich Sonnenlicht und sphärische deutsche Volksmusik auf die dankbaren Volksmassen! Gott war also mit uns! Und Stuttgart ist wieder saubergefegt! Ein "happy-end" (wie national-sozialistische Zeitungen einst lobten) allererster Güte!

Indes: bestürzte Gesichter, lange Nasen und obligates Schweigen. All dies hängt wie ein schwerer Fuz im Raum, während die stolzstimmende Musik des Abspanns verhallt. Ich bin dafür, dass Verbote solcher Filme fallengelassen werden: Immerhin spricht der Film uns unbescholtenen Bürgern aus der Seele, nun, nachdem Mullahs und Mufties zwei Türme des Westens in die Luft gejagt und Krätze durch die Welt geschickt haben, wir unsere Leiber in einem Ostfeldzug (irgendwo in der indisch-arabischen Ecke) zerfleddern lassen sollen - und die Juden jetzt ja auch bei sich selber recht für Ordnung sorgen! Ja, der Film spricht einem aus der Seele - nur die ethnische Herkunft der Titelrolle

scheint mir nicht mehr allzu zeitgemäß - - !

wen die Thematik interessiert:

*Curt Riess: Das gab's nur einmal. Das Buch der schönsten Filme unseres Lebens. Verlag der Sternbücher, Hamburg 1956.*

und wen die EIGENTLICHE Handlung, fernab dieser Satire interessiert:

<http://www.jud-suess.de>

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

| KULTURKAMPF |

## **Santa Claus go home!**

Komm wieder, Knecht Ruprecht!

Von Mathias Deinert

Hassten Sie dieses Weihnachten auch so sehr wie ich? Vielleicht ja nicht. Ich abgrundtief. Ich hasste es vor allem, weil es nicht Weihnachten, sondern Xmas war. Warum durfte Rosemary Clooney "parrappappamm" singen, aber Peter Alexander nicht "Heidschi Bumbeidschi" öffentlich? Warum ist das so? Warum gab es keinen Weihnachtsbaumschmuck, stattdessen funkelnden Kitsch? Die Sprache des Priesters beim Gottesdienst war moderndeutsch verflegelt. Gott, ich hasste es!

Oh, wie ich grüne Augen bekam, als bei Märchenfilmen ©1999 oder ©2000 im Vorspann stand: Dieser zeitmodische Dreck! Ich hasse es, wenn Kai und Gerda nicht mehr Kai und Gerda heißen, sondern Tom und Polly! Und auch, wenn DEFA-Märchen im TiVi GUIDE regulär abgewertet werden, weil sie "werkgetreu" und "altmodisch" und "pädagogisch" sind: So müssen Märchen sein, verflucht noch eins! So müssen sie sein! Ich hasse euch Medien!

Ich hasse es, wenn mich der Titel des Spielfilms "Storm" auf die Biografie Theodor Storms neugierig macht - aber ich erkennen muss, dass bloß der amerikanische Originaltitel des Hurrican-Films nicht übersetzt wurde! Ich hasse sowas auf den Tod, verdammt! Ich will keine Psycho- und Actionthriller sondern Revue- und Heimatfilme! Ich will statt des oberflächlichen Haha-Humors und des Geballers und Totmachens lieber, viel lieber weichgespültes, gefühlsduseliges L-e-e-e-ben!

Ich möchte Magda Schneider statt Verona und Naddel, ich möchte Gisela Schlüter statt Dirk Bach, ich möchte lieber Marilyn Monroe als Sharon Stone, ich möchte lieber Frank Sinatra als Robbie Williams - und ich möchte vor allem nicht nachgemachte Kultfilme wie "Charley's Tante", sondern die Originale! Die möchte ich! Ist das so schwer?

Ich möcht auf unseren Straßen nächtlichen Winterdienst, aber keine Bauchfrei-Schicksen! Ich möchte erzogene Kinder, statt leseschwacher Kids! Ich möchte Negerkuss und Mohrenkopf essen, nicht Schokoschaumküsse: Da würgt's mich beim Namen! Ich möchte wieder Bleilametta und nicht allfarbig-buntschillernde Kurzfolie! Ich will mal wieder Bratäpfel essen! Ich will Adventssingen bei alten Leuten statt Achterbahn im neuen Lustgarten!

Ich möchte lieber wieder gestrickte Socken, ein Kaleidoskop, möchte wieder eine Muh, eine Mäh und (von mir aus) eine Täterätätä unter dem Baum haben, als lieblose unbunte Euro-Geldpäckchen und Händis und Pflegeserien-Fertiggeschenke!

Ich hasse diesen ganzen Kram - ich hasste ihn! Weihnachten war verhunzt! Es schien wie immer, es war wie nie! O Gott, ich hasste es! Wie ich es hasste!

Hassten Sie es ebenso?!

Hassen wir es!

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

## Lost Mulholland Drive

David Lynch versteht die Welt nicht

Von P. Brückner

David Lynch ist seit langem Garant für verwirrendes, aber auch grandioses Kino. Niemand gierte so reizend nach Kirschkuchen wie Detective Agent Dayle B. Cooper aus "Twin Peaks". Und wenn Bill Pullman in "Lost Highway" eine Tür öffnet, um in einem Zimmer voller Rammstein zu stehen, dann macht das Gänsehaut. Verstörend und schwierig zu interpretieren sind Lynchs Filme allemal. "Lost Highway" wird gerne in Universitätsseminaren als "moderner amerikanischer Horrorfilm" behandelt, eine Deutung, die David Lynch selbst wohl den Angstschweiß auf die Stirn treibt. Lehnt er doch selbst die Interpretation seiner Filme ab, ja gibt gar zu, große Teile von ihnen selbst nicht zu verstehen. "Psychologie zerstört Magie" sei das Motto, das über seinen Filmen stehen könne, so Lynch.

Um endlich frei von Bedeutungsfragen zu sein, drehte Lynch als vorletzten Film "Straight Story". Natürlich heißt der Film so, weil er eine lineare Geschichte erzählt, an deren Ende wenig Fragen bleiben. Aber so einfach wollte es David Lynch doch nicht machen, sondern nannte den Helden des Films einfach auch Straight. Alle bemerkten die Augenwischerei, und das Wort "bieder" machte im Zusammenhang mit jenem Film die Runde.

"Na gut," dachte sich Lynch wahrscheinlich, "dann eben anders!" Er machte sich daran, eine Fernsehserie namens Mulholland Drive zu produzieren. Jedenfalls hatte er die Absicht, denn das amerikanische Fernsehstudio ABC hatte schon genug, nachdem es den Pilotfilm gesehen hatte, und so schien das Stigma "bieder" weiter über Lynch zu schweben - bis der französische Sender CANAL+ Lynch wenigstens einen Spielfilm finanzierte. Und der läuft im Augenblick in den deutschen Kinos.

Listig verzichtet Lynch nicht von Anfang an auf eine lineare Handlung. Ein Autounfall auf dem Mulholland Drive rettet der mysteriösen Rita das Leben, raubt ihr aber gleichzeitig ihre Erinnerung. Desorientiert irrt sie durch Hollywood und trifft auf Betty. Beide beginnen, Ritas früherem Leben auf die Spur zu kommen, doch jeder Schritt wirft nur neue Fragen auf, die Bettys Identität nicht näher kommen.

Ja, Mulholland Drive ist ein langer Film (152 min), aber in dieser Phase des Films ist das kein Problem, gebannt sitzt man auf seinem Platz und fragt sich, was es wohl auf sich hat mit der Tasche voller Geld, die Rita bei sich trägt, wer die geheimnisvolle Camilla ist, und wer das Filmgeschäft in Hollywood wohl kontrollieren mag. Denn Lynch führt nach bewährter Art immer neue skurrile Charaktere ein. Alpträume geplagte Cafésbesucher, glücklose Profikiller und Regisseure, die ihren schlechten Tag haben, bevölkern immer mehr die Leinwand - amüsant, aber kryptisch. Lynch entgleitet die lineare Geschichte immer mehr. Obwohl da eigentlich nichts ist, was ihm entgleiten könnte. Um den Angelpunkt der Frage ("Wer ist Rita wirklich?") werden viele lose Enden inszeniert, die zwar amüsant (Es ist schon komisch, wenn der glücklose Regisseur vom Liebhaber seiner Frau aus dem eigenen Haus geworfen wird. Und wenn Sie glauben, es ist einfach, einem Italiener einen Espresso zu kredenzen, werden Sie eines besseren belehrt.) aber eben nichts neues sind. Und nebenbei: Glücklose Killer und spleenig-kautzige Gangsterbosse hat man bei Quentin Tarantino schon öfter und überzeugender gesehen.

Viele Fäden der Geschichte bleiben offen, störend ist dies nicht. Schlimm wird es in dem Augenblick, an dem Lynch sich entscheidet, welche Enden verwoben werden sollen. Betty bietet der nackten Rita den Platz neben sich im Bett an, was folgt ist simpel. Die beiden haben Sex und zwar nicht, bevor sie sich ihrer gegenseitigen Liebe versichert haben. Lynchs Phantasie reicht wohl nicht aus, sich vorzustellen, Frauen könnten miteinander schlafen, ohne sich zu lieben. Nun könnte man denken, diese lesbische Beziehung mit allen Bettszenen sei Bedingung für die Finanzierung durch eine französische Firma gewesen - ("Baise moi!" war doch ein toller, skandalträchtiger Erfolg) - aber nein: Lynch bietet uns DAS als Lösungsstrategie an. Betty die Lesbe heißt eigentlich Camilla... Hätte Sheridan LeFanu doch nie diese lesbische Vampir-Frau erfunden und könnte doch niemand sie andauernd zitieren und sich dabei klug vorkommen! Natürlich will Betty-Camilla Rita für sich, doch die hat sich zu "richtigem" Sex bekehrt und will besagten Regisseur heiraten.

Lynch tischt schamlos die gute alte patriarchalische Mär von der wahnsinnig-hysterischen, mordenden Lesbe auf, und man beginnt sich zu langweilen. Die Zahl der lesbischen Sexszenen

nimmt zu und erreicht ihren Höhepunkt, als Betty-Camilla barbusig mit zeretztem Jeans-Shorts auf Rita springt, um die unartige mal so richtig zu penetrieren.

Ich spreche hier immerzu von lesbischem Sex, richtiger wäre es wohl zu sagen: DAS, was David Lynch sich darunter vorstellt - und das ist, mit Verlaub, altbacken, biedere Männerphantasie. Nichts Bewegendes bleibt am Ende zurück - bis auf die Erkenntnis, dass David Lynch mit Frauen wahrscheinlich ein echtes Problem hat.

Das Stigma "bieder" wird er mit "Mulholland Drive" wohl nicht widerlegen. Dafür gibt es im Film zu wenig Straight, zu wenig Story und so überhaupt nichts Neues.

Herzlichen Glückwunsch ABC.

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

| GEKauft! |

## Kompetenzüberschreitung

Teil 4: Handwerk

Von Mathias Deinert

Vorbei die Zeiten, in denen Handwerk Gold wert war und Handwerker kaputte Teile reparierten, anstatt sie auszutauschen und sich eine goldene Nase am Kunden zu verdienen, wie wir's von ihnen heute kennen! Handwerker-Frechheiten, wie sie uns untergekommen sind, und mögliche Antworten darauf finden Sie hier versammelt. Die Namensliste derer, die für diese dummfrechen Stilblüten verantwortlich sind, sendet potzdam.de seinen Lesern auf Wunsch gerne zu.

Frechheit 1 (zu Hause): "Tja, Ihren Kühlschrank können Sie leider vergessen: Da ist ein Baufehler in Ihrem Modell, der nicht mehr zu reparieren geht. Sie müssen sich also einen neuen kaufen. Anders geht's nicht. Die Rechnung lass ich Ihnen schriftlich zukommen; Adresse hab ich ja. Es wird sich auf etwa 80 Mark belaufen: Tja, das Teuerste ist eben immer der Anfahrtsweg, wa!"

Einzig mögliche Antwort: "Herr Friese [Pause] Sie waren gerade 2 Minuten hier, noch nicht einmal tätig [Pause mit Nasenatmer] und wollen 80 DM von mir [lange Pause] Schämen Sie sich nicht?"

\*

Frechheit 2 (am Telefon): "... und sagen Sie mir doch, bevor ich meine Männer rausschicke, noch kurz, worum es eigentlich geht. In meinen Unterlagen steht, die waren schon vier Mal bei Ihnen."

Antwort: "Richtig. Während es das erste Mal nur darum ging, meine neue Terrassentür einzusetzen, musste ich sie das zweite Mal herbeordern, weil besagte Tür nicht richtig schloss, woraufhin ihre Männer mir erzählten, es läge am Dichtungsgummi, den sie auswechselten, infolgedessen die Tür gar nicht mehr zu schließen ging, weil der Gummi gar nicht passend war. Darum kamen Ihre Männer noch ein drittes Mal, wechselten die neue Tür aus, und alles schien behoben. Bis sich der Dichtungsgummi auch von dieser Tür löste. Ihre Männer sagten mir dann beim vierten Mal, als sie bei mir waren, es müsse ein Fabrikationsfehler der Tür sein und ich müsse eine komplett andere Terrassentür einbauen lassen. Da Tür und Rahmen aber besondere Ausführungen gewesen seien, müsse für den Fall, dass ich eine funktionierende, gänzlich neue Tür wolle, auch ein neuer Rahmen eingebaut werden. - Ich habe mich bei einem befreundeten Handwerker erkundigt, der diese ganzen Frechheiten Ihrer Männer gar nicht glauben konnte. Und um die Tür-Geschichte diesem Kenner der Materie und meinem Anwalt zu schildern, wie es nur Fachleute können, müssen Ihre Männer leider noch ein fünftes Mal zu mir heraus kommen."

\*

Frechheit 3 (an der Tür): "Juten Tach, ick bin Herr Schluppke vonner Telekom. Ick wollte schon vor ßwei Stun'n da sein, aba ick war noch so lange bei die Kunden vor Ihn'n. Darf ick schon durschtretn? Ick nehme mal an, det ISDN-Käs'chen soll da unta den Schreibtisch. - Sie sind doch det Frollein mit dem ISDN-Ufftrach, oda?"

Antwort: "Ja, genau. Kommen Sie herein. Wenn Sie in die Stube treten, bitte nur auf die Zeitungen, die ich für Sie ausgebreitet habe, ja!? Und wenn Sie in die Wand bohren müssen, legen Sie doch

bitte stets ein Stück Küchenpapier darunter - die Rolle steht dort auf dem Schreibtisch. Und sollten Sie einmal auf Toilette müssen, ziehen Sie sich bitte die Schuhe aus: Im Bad habe ich seit neustem Feuchtraum-Auslegeware, die soll auch noch lange neuwertig aussehen, Sie verstehen mich!? Kaffee für Sie ist in der Thermoskanne auf dem Küchentisch. Zu essen kann ich Ihnen leider nichts anbieten, aber es wird auch so gehen, gell!? Ich bin eben mal einkaufen, denn ich bekomme heute abend Essensgäste - Sie werden um 17 Uhr wohl mit allem fertig sein, oder!? Ach, und wenn Sie gehen, nehmen Sie doch bitte die ausgebreiteten Zeitungen vom Boden und ..."

\*

Frechheit 4 (via Briefpost): "Sehr geehrter Kunde ... bitte ich Sie freundlichst um die noch ausstehende Zahlung der 80 DM für die Kühlschrankschrankreparatur durch unseren Mitarbeiter, Herrn Friese, die sich mit diesem Schreiben auf nunmehr 82 DM belaufen. Sollten Sie Fragen ..."

Antwort: "Sehr geehrte Damen und Herren ... werde ich erst zahlen, wenn für das Geld, das Sie von mir sehen wollen, auch gearbeitet wurde! Mit freundlichen Grüßen ..."

\*

Frechheit 5: "Aha ... aha ... ja, ick fastehe: Heizungsanlage ausjefallen, jeht nich ßu starten, Sie awarten zum Mittach Jäste. Tja, ick setze mir jleich in Bewegung. Ick sitz in Babelsberg, Sie in Drewitz - na, 'ne Stunde bis anderthalb Stun'n wird's schon dauern, bis ick da bin!"

Antwort: [auflegen]

\*

Frechheit 6 (via Briefpost): "Sehr geehrter Kunde ... bitte ich Sie freundlichst um die noch ausstehende Zahlung der 82 DM für die Kühlschrankschrankreparatur durch unseren Mitarbeiter, Herrn Friese, zuzüglich Mahnkosten, die sich mit diesem Schreiben auf nunmehr 84 DM belaufen. Sollten Sie Fragen ..."

Antwort: [fragen Sie Ihren Anwalt]

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

| **GEKAUFT!** |

## **Ich sehe was, was du nicht siehst**

Das Buch von San Michele

*Von M. Gänsel*

Es gibt Menschen, die Marilyn Monroe nicht kennen. Es geht die Mär, dass einige Leute nichts von den sieben Weltwundern wissen. Und es gibt mich: Ich hatte bis vor kurzem noch nie etwas von Axel Munthe gehört.

Wer zum Teufel ist Axel Munthe, mögen jetzt einige von Ihnen sagen. Dann gehören Sie wie ich zur Gruppe Unwürdiger, denen "eins der meistgelesenen Erinnerungsbücher dieses Jahrhunderts" (das steht hinten drauf und gemeint ist das zwanzigste) durch die Lappen gegangen ist. Niemand hat Ihnen davon erzählt, niemand hat Sie beraten, Ihnen empfohlen, was ALLE gelesen haben.

Nun ist das mit Biographien so eine Sache. Mit Autobiographien auch. Es gibt Leute, die gern Biographien lesen. Weil sie den Menschen bewundern, der da biographiert wird. Weil sie ihn verstehen wollen, ihm nahe kommen wollen. Wissen möchten, wer denn nun wirklich starb, damals in Venedig.

Eine solches Vorwissen gab / gibt es bei Axel Munthe wohl in den seltensten Fällen - wer weiß etwas über einen 1857 geborenen schwedischen Arzt, der zu seiner Zeit ziemlich bekannt war, weil er etwa mit Pasteur zusammenarbeitete und Könige und Millionäre behandelte? Medizinstudenten vielleicht. Aufmerksame Feuilleton-Leser. Aber Sie doch nicht. Ich doch nicht. Aber passen Sie auf.

"Das Buch von San Michele" ist die Geschichte Axel Munthes. Die Geschichte eines Lebenstraums, der - in Erfüllung ging! Als 18jähriger Medizinstudent reist Munthe nach Capri und verliebt sich in San Michele, eine kleine Kapelle hoch am Berg über der Bucht von Neapel. Er steht da und staunt und

möchte bitte das Land haben und darauf ein "Sonnenhaus" bauen. Er geht zurück, wird Arzt, arbeitet und lebt in Rom, Neapel, Lappland, Paris. Selten fährt er nach San Michele, immer denkt er an seinen Traum. Er beginnt zu bauen. Birgt Jahrhunderte alte Säulen aus dem Meer, buddelt Fresken aus, schleppt Schätze aus dem Ausland nach San Michele. Er investiert Unmengen an Geld, Zeit und Leidenschaft - das Sonnenhaus steht, und er ist froh und lebt in seinem Traum aus Helligkeit und Weite, ganz nah am Meer. Schließlich setzt er sich hin und schreibt als 70jähriger alter Schwede seine Geschichten auf: "Das Buch von San Michele".

Das Buch schwappt über vor Erinnerungen, mit beneidenswerter Genauigkeit weiß Munthe Dialoge, Orte und Menschen wiederzugeben, jede Szenerie wird vorm Auge des Lesers ausgebreitet, er ist wirklich dabei im Saal von Ste. Claire, wo der Tod lauert und körperlich zu spüren ist. Auf dem dekadenten Château Rameaux, das mit Hass, Eifersucht und Missgunst gefüllt ist. Im mystischen Lappland, in dem Legenden und Sagen mehr zählen als das, was ‚Realität‘ heißt. Im Cholera-geplagten Neapel, wo Munthes Leben gerettet wird - von einem vierfachen Mörder. Das Buch liest sich ganz und gar unmittelbar, weil Munthe selbst dabei war und es jetzt, beim Schreiben, wieder ist.

Dies ist vielleicht noch nicht genug, Sie zum Lesen zu überreden. Aber wissen Sie: Der Munthe, das war ein ganz feiner Kerl.

Denn genauso voll, wie es mit Erinnerungen ist, genauso überbordend voll ist es mit Liebe, ja Liebe zu den Menschen. Kein Mensch, mit dem er zu tun hatte, geht unbeschrieben vorüber. Alle werden beobachtet, ein bisschen analysiert, ganz genau angeschaut. In ganz wenigen Fällen urteilt Munthe negativ, etwas Schlechtes über einen Menschen zu sagen, scheint ihm körperlichen Schmerz zu bereiten. Wenn selbst der Leser schon augenrollend eingreifen und den Kontrahenten zurechtweisen möchte, bleibt Munthe ganz geduldig und präsentiert seine Art, den Konflikt zu lösen. Die nie etwas verrät oder brutal ist, immer bestrebt, niemandem wehzutun, aber eben auch nicht harmoniesüchtig, weich oder nachgiebig. Es gibt Brüche mit Menschen in Munthes Leben, die irreversibel sind. Aber es gibt ganz viele Menschen, denen er mit ungeheurer Gnade, Freundlichkeit und Nachsicht begegnet. Hier liest sich das wie Pathos. Im Buch kommt es so unspektakulär daher, als sei es der einzige Weg, durchs Leben zu gehen. Für Munthe mag das zutreffen, er hat das erreicht, was er wollte. Wenn es für ein paar andere auch zuträfe, ich sage Ihnen: Die Welt wäre besser.

Deswegen sei Ihnen das Buch in die Hände gelegt: Lesen Sie von einem feinen Menschen. Das ist ein bisschen Trost und ein bisschen Wärme und, versprochen, ganz viel Lachen, denn Humor hat er auch.

*Axel Munthe: Das Buch von San Michele. München 2001 (dtv 1339). EURO 8,95.*

© POTSDAM 2002 – M. Gänsel

| GEKAUFT! |

## Heiderwiener

Eine unselige Personalunion

Von Markus Wicke

Schon mehrfach und fast schon zuviel des Schlechten hat dieses Magazin über die Unkultur in Potsdamer Kellnerköpfen berichtet, doch nun soll noch ein (und sicher nicht zum letzten) Mal die kritische Stimme des Gastes erhoben werden. Denn die links und rechts der Havel allseits berüchtigte gastronomische Mischung aus Schlampigkeit, Frechheit und Dummheit droht neuerdings auch in die allerletzten Dienstleistungsreservate der Stadt vorzudringen.

Gemeint ist das "Wiener Café" am Luisenplatz, in dem man bisher recht ordentlich an manchmal weiß gedeckten Tischen speisen konnte. Es gäbe, wie es sich gehöre, Brot mit Butter gratis vornweg mit kleinen Tellerchen und Messerchen serviert, und der Kuchen sei der beste der Stadt, und überhaupt, der wunderschöne Raum... so priesen wir unter der Hand all unseren Freunden die Vorteile dieser Lokalität. Doch nach mehreren grauenvollen Besuchen der letzten Zeit kann man Niemanden mehr guten Gewissens ins "Wiener" schicken.

Die Ursache ist wohl zum einen in dem schon fast zum Gesetz erhobenen Niveauverfall neu eröffneter Cafés und Restaurants nach ein, zwei Jahren des Betriebs zu sehen. Irgendwie (zumal im

fetten BUGA-Jahr) läuft der Laden, da ist es dann egal, dass die Entenbrust zum Rucola fast immer verbrannt serviert wird, das Personal den Gast wiederholt und vermeintlich besseren Wissens über Kaffeesorten aufklären möchte, die man zwar auf der Karte hat, aber nicht kennt, Suppen lauwarm oder versalzen serviert werden und und und. Zum anderen zeitigt die unselige personelle Verbandelung zwischen dem "Café Heider" und dem "Wiener" unangenehme Folgen.

Im "Heider", wir erinnern uns, ist die Prölligkeit und Dummfrechheit ca. der Hälfte des Personals offenbar sowohl vom Inhaber als auch vom Gast erwünscht, ja sogar zum Kult erhoben. So weit so umgehbar, nicht schlecht staunten wir allerdings, den weiblichen Stargast des "Heider"-Ensembles, Frau Str., eines Abends am dafür bevorzugten "Wiener"-Tisch vorzufinden. Mit einem süßlich übertriebenen "Wissta schon, watta wollt?" schlurfte sie um die Ecke und legte die Karten auf den Tisch.

Nach stummem schockiertem Kopfschütteln ergaben wir uns dem Schicksal der Unentrinnbarkeit und schauten in die dargebrachte Speisenliste. Unsere Bestellung, eine Folienkartoffel und einen Kaiserschmarrn, wiederholte Frau Str. lauthals mit dem ihr eigenen Imbiß-Lokal-Duktus: "Also eine Folie und ein Kaisal!". Den von meinem Tischnachbarn überdeutlich deklamierten Ka-pu-tzi-ner (letztens hatte man ihm nämlich an gleicher Stelle einen Cappuccino dafür gebracht) notierte sie als "Caputziner" in ihr Blöckchen und fegte von dannen. Die Getränke kamen immerhin korrekt, der Brotkorb samt Tellerchen interessanterweise erst, während wir bereits das Essen fast fertig verzehrt hatten. "Na besser als janich, wa?", kommentierte Frau Str. diese kleine Unpässlichkeit.

Die Teller räumte sie mit einem "War leckä?" vom Tisch, ein nicht in ihrer Reichweite befindliches Geschirr erbat Sie mit der charmanten Frage: "Wenn ick janz lieb bütte bütte sage, gibste mir dann den Tella?". Zahlen, gehen, ärgern.

Wir möchten hier nun keineswegs zum Boykott des "Wiener Cafés" aufrufen, wir möchten nur einfach wieder freundlich von dem angestammten Personal bedient werden, sonntags unseren Kuchen essen und nicht bepöbelt und belästigt werden. Wäre das wohl möglich? Dann zahlen wir auch die hohen Preise, sogar in EURO.

© POTZDAM 2002 – Markus Wicke

| GEKAUFT! |

## Stille Post

Berliner Klüngel reicht immer tiefer!

*Von Hans-Jürgen Schlicke*

Vielleicht bin ich ein versoffener Tunichtgut, weil ich zuerst auf dieses Gleichnis komme. Aber man stelle sich doch bittesehr mal vor, man säße in einer ganz annehmbaren Pinte. So eine von der Art "das könnte ganz lustig werden heute Abend". Die gibt es, ganz sicher. Auch in der Landeshauptstadt. Da gibt es den Cubalibre noch mit richtigen Limetten und Coca Cola und so zerstoßenem Eis, gestreckt mit weißem Rum, was hier keiner ossifeindlich sondern eher rezeptnah findet. Was anderes als weißen Rum kippen sowieso nur die Shakerschüttler am Stuttgarter Platz in der Bundeshauptstadt da rein, aber eigentlich auch nicht wegen der Rezeptferne sondern wegen ihre Liebe zum Wässerchen. Und mal ehrlich, wenn die Kubaner nicht zuerst Batista sondern vorher noch Fidel gehabt hätten ... Na lassen wir das.

Das Gleichnis: Du kommst in die genannte Pinte, hast den Staub des Tages auf der Seele und willst EINEN TRINKEN. Nicht saufen, im kulturellen Sinne, versteht sich. Du willst einen trinken und sagst das dem Keeper. Der hat Verständnis für Deinen Wunsch, was Teil seines Jobs ist. Was Dich aber auch freut, denn oft genug schauen wir in preußischen Landen in missmutige Gesichter, wenn wir - nicht etwas kostenlos, sondern gegen zuweilen hohe Beträge des westlichen Geldes - einen Dienst kaufen, ja kaufen! möchten. Menschen hierzulande, jetzt ist wieder das gesamte Land gemeint, tun sich von jeher schwer im Umgang mit dem Leisten von Diensten. Auch schon gemerkt? Am eigenen Leib oder als Akteur? Na lassen wir das.

Du freust Dich also in Erwartung des frischen, gut durchgekühlten und mit reichlich Limetten versehenem Cubalibre. Und da an Schanktresen in gut besuchten Pinten der Landeshauptstadt

Andrang herrscht, hat es sich hineingebürgert, dass man GLEICH bezahlt. Ist nicht schlimm. Am Preis für die zu bezahlende Einheit ändert sich nichts. Nun gut, durchs häufige Bezahlen einzelner Einheiten kommt man in Trinkgeldsphären, wegen denen ein Keeper in einer Pinte am Stuttgarter Platz der Bundeshauptstadt vermutlich ins schwärmerische Träumen und Nachdenken über einen Wohnungswechsel in die preußische Residenz verfallen würde. Kurz würde er zwar verfallen, aber er würde. Egal. Das hat sich eingebürgert, und das ist auch gut so. Du willst also an deinen Cubalibre, was nur gegen Herausgabe des westlichen Geldes vonstatten geht. Du schiebst den Zehner rüber, der Keeper nimmt den so zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände, hält ihn sich mehr vor die Nase als vor die Augen ... drei Sekunden ... "Könn' wa nich nehm'" sagt er dann, so als ob du Legobausteine statt westliches Geld rübergeschoben hättest. In dein fragendes Gesicht hinein kullert die Antwort des Keepers "Ist zwar 'n Zehna, is zwar Dehmark, aber da fehlt 'ne Ecke oben rechts, der halbe Tüp fehlt ja schon, guck ma, nee, da krieg' ich Probleme". Hm. Einen anderen "Zehna" hast Du nicht, ja, Du hast überhaupt kein Geld mehr. Und die Pinte sieht heute abend nicht danach aus, als ob der Keeper gerade auf deinen Zehner angewiesen sei. Soweit das Gleichnis.

Mein lieber Sohn ist von zu Hause ausgezogen. Ha! Soll er doch. Er wird schon sehn. Wird er schon. Nicht wahr. Aber seine Großeltern hängen an ihm. Deshalb schrieben sie ihm eine lustige Einzugskarte. Lustig, weil außen, auf der Vorderseite ganz viele lustige Menschen sich in ein Zimmer drängen mit all ihren Sachen, die sie so mitbringen in ihre neue Wohnung. Viel unnützes Zeug dabei. Kleiderständer und Blumentöpfe. Innen, auf der Innenseite - ich glaube, diese Innenseite von diesen Klappkarten ist überhaupt nur für Großeltern erfunden worden; wenn wir, die Eltern in unserer Großmut einen Fünzigmarkschein da rein legen, in die Innenseite der Klappkarten, dann legen Großeltern eben einen Zweihundertmarkschein rein, so sind die - auf der Innenseite also standen liebe Worte im Sinne von "Du schaffst das schon". Solche Worte werden angesichts von einem Zweihundertmarkschein ja auch viel bereitwilliger hingegenommen als in Gegenwart eines Fünzigmarkscheines. Na lassen wir das.

Die Karte steckte in einem Briefumschlag. Auf dem stand die neue Anschrift des lieben Sohnes. Die Großeltern hatten sich die Anschrift der neuen Wohnung des Enkels vom Papa des selben besorgt. Und da gab es, okay okay, eine klitzekleine Schwierigkeit. Der liebe Sohn ist in die Berliner Straße gezogen. Der Papa allerdings ist nicht so ganz postleitzahlensicher und riet den Großeltern, zusätzlich zur PLZ einfach den Ortsteil hinzuzufügen, weil es die Berliner Straße in der Bundeshauptstadt achtmal, in Berlin-Pankow aber eben nur einmal gibt und so die Zustellsicherheit von schwindelerregender Höhe sein müsse. Preist den Erfinder des Konjunktives, denn alles kam anders. Der Brief - jawohl, mitsamt des Zweihundertmarkscheines - kam zurück zu den verdutzten Großeltern. Und die Verdutzung wollte nicht enden. Ein Mensch hatte die - zugegeben - falsche Postleitzahl durchgestrichen und die richtige unter die falsche geschrieben. Ist es aberwitzig zu vermuten, dass das in der Bundeshauptstadt geschehen ist? Nee, wa? Aber neben der menschlichen, handschriftlichen, richtigen Postleitzahl prangte ein preußisch anmutender Stempel. "Falsche PLZ - Sendung nicht zustellbar". Halten wir fest: Brief befördert aus der Fremde in die Bundeshauptstadt, dort durchs preußische Postleitzahlenkontroll- und auch gleich noch durchs Vernunftssieb gerieselte, und - auf Kosten der Post - wieder zurückbefördert.

Nicht, dass das die kleine Rache des Tüpen mit dem abgebissenen "Zehna" war.

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

| UEBERLAND |

## Heb' dich hinweg, Satan!

Ein Prüfungsamt fühlt sich überprüft

Von Mathias Deinert

Es trug sich zu an einem hellen ruhigen Wintertage, dass zu Greifswald, der Hansestadt, ein Fremder mit einem Fräulein das universitäre Prüfungsamt betrat. Das edle Fräulein wurde (denn es war früh am Morgen, und keine der anwesenden Frauen war zum Arbeiten aufgelegt) von Schreibtisch zu Schreibtisch beordert, bis schließlich die Dekanin höchstpersönlich bitten ließ - und sich vorerst zwei dicke, schwere Eichentüren hinter dem Fräulein schlossen. Der Fremde sollte warten. So blickte er sich nach allen Seiten um; und da er sonst keinen Platz zum bleiben fand, nahm er sich einen Stuhl,

stellte denselben in die Mitte des Großraumbüros und ließ die Augen schweifen.

Mit einem Male wurden die Frauen munter im Prüfungsamt, denn eine solche Dreistigkeit hatten sie selten erlebt: dass ein Fremder sich vermaß, in der genauen Mitte des Büros musternd auf jeden Schreibtisch, jeden Bildschirm, jeden dicken Schinken im Polster zu blicken. Ein Fremder? Nein, ein Fremdkörper, morgens, in dem kleinen sonst winterschläfrigen Neon-Steril-Biotop zu Greifswald.

Ein grünes Weibchen zeigte sich als erste alarmiert durch die Anwesenheit des Eindringlings. Rasch nahm sie ihre Siebensachen und lief zum Nebentisch, wo ein schwarzes Weibchen fingertrommelnd saß und die grüne Kundschafterin schon erwartete. Den Blick immer auf dem Fremden ruhend, beredeten sie irgend etwas, und die Schwarze (im Hinterrücks-Tuscheln wohl nicht geübt) meinte halblaut "Gott, ich weiß auch nicht, was er will" - und wurde rot, des Fremden angesichtig, der diesen Satz auch vernommen hatte.

Während die beiden komplottierten, war eine dünne, flanellärmelige schwupp schwupp Büroschwuppe aufmerksam geworden. Ihr musste eingefallen sein, etwas aus dem vorderen Aktenschrank zu holen, und so wackelte sie wichtiguerisch vorbei, hatte dabei stets die Augen des Fremden im Blick, seine Unschuld im Visier und posierte vor dem Aktenschrank.

Die Frauen an den übrigen Schreibtischen lugten auch bereits fragend zum Sitzenden, als das schwupp schwupp Schwuchtelchen zurückwippte - Grün sich hingegen seitlich näherte und mit einem Lächeln frug: "Sagen Sie mir, worauf warten Sie denn, mein Herr?" Der Fremde musste schmunzeln, und sagte wahrheitsgetreu, dass sein Fräulein zur Chefin gebeten wurde und er hier warten sollte, er aber keinen Platz zum Sitzen fand und sich daraufhin einen Stuhl nahm, den er sich in die Mitte rückte. "Es kommt mir auch seltsam vor, dass es im Chefzimmer so lange dauert," fügte der Mann hinzu, "aber wäre das Fräulein schon entlassen, müsste sie doch in jedem Falle an mir vorbei kommen. Oder?" Grün, ein wenig konsterniert, pflichtete ihm bei und zog wieder ab zu Schwarz.

Rechts seitlich zog indes die Schwuppe vorbei. Sie ging im folgenden drei Mal zur Nachbarsekretärin fragen, ob auch alles richtig sei, was abzustempeln und zu unterschreiben wäre; und auf dem Gang zurück blickte sie stets schwuppig dem Fremdling ins Gesicht, der nur sitzen und schauen wollte.

Daraufhin durchschnitt eine grelle Stimme die Ruhe: "Toffifee?" Eine Azubine war in den Eingangsbereich getreten und bot nun jedem ihren süßen Kleister an; wobei sie auch vor Grün, Schwarz und der Schwuppe nicht halt machte, immer blöd kreischend "Toffifee?" - doch mussten sie allesamt ablehnen, um vor dem Fremden keinen unkorrekten Eindruck zu machen. Und als sie "Toffifee?" auch dem Sitzenden anbot, sauste Grün empört zwischen beiden hindurch und bedeutete der Azubine von hinten, sie solle wieder fort! ab! kscht! Und sie hatte mit fast voller Toffifeeschachtel irritiert wieder abzuziehn.

Grün kam erneut! Diesmal noch freundlicher als zuvor. "Sie verzeihen: bei der Dekanin befindet sich gar kein Fräulein!" Grün grinste siegessicher. Der Fremde blickte abwartend und meinte: dann wisse er nicht, wo das Fräulein erneut hingeschickt worden sei; sie sei aber hereingebeten worden und müsse ja auch irgendwann wieder den Weg zu ihm zurück finden. Grün ging also wieder ab. Hin zu Schwarz, die saß und energisch Toffifee-Fingerspuren auf der Tastatur zu beseitigen trachtete. Wieder tuschelten beide Weibchen. Blicke. Gesten. Blicke. Dann ein empörtes "Oho!" von Schwarz, die sofort schauspielernd hinterherschob "Du, übrigens werd ich's Hannes heute sagen!" Da huschte vor des Fremden Gesicht erneut die schwupp schwupp Flanelltucke vorbei, die sich das Flanelljäckchen jedoch ausgezogen und ihre dünnen Ärmchen ans Licht gebracht hatte. Der Fremde schloss die Augen.

Wieder war Ruhe eingekehrt. Nur das Ticken der Wanduhr war zu vernehmen. Und Kaffeemaschinengeräusche. Und das Rascheln der Hose der Laufstegtucke, welche gier blickend wieder zurückschwuppte. Im Hintergrund öffneten sich dicke, schwere Eichentüren.

Grün trat heran. "Nun ist es aber zuviel. Wir sind doch hier kein Warteraum. Auf wen warten sie denn nun eigentlich?" Der Fremde sah nach vorn, wo sich sein Fräulein gerade ihre Handschuhe überzog. Er sprach kein Wort zu Grün, stand nur auf, schob den Stuhl hörbar an der naserümpfenden Grünen vorbei, schob ihn an Schwarz vorbei (die dem geschäftigen Tag mit Schokolade den Garaus gemacht hatte und erneut auf der Tastatur herumkratzte), schob ihn an der errötenden schwupp schwupp Schwuchtel vorbei (die nun alles an Kragenknöpfen öffnete, was es zu öffnen gab) an seinen ursprünglichen Platz. Dann ging er zu seinem Fräulein, ließ sie unterhaken und verließ mit ihr das

Greifswalder Amt des Müßiggangs zur selben Stunde.

Darauf: Stille. Nicht enden wollende Stille. Für einen Augenblick lag fürchterliches Schweigen im Raum. Nur die Wanduhr tickte. Es raschelte. Ein Flanelljäckchen wurde angezogen. Niemand wagte, auch nur einen Mucks zu sagen. Nichts geschah. Und gerade, als die nervenknisternde Stille nach einer Verzweiflungstat schrie, schlug die Uhr Mittagspause. Befreit stürmten alle Weibchen zum Ausgang. Hinaus ins Leben! Endlich war die Hälfte des Tages geschafft. Und alles hetzte an den Mittagstisch; nur Schwarz blieb müßig.

© POTSDAM 2002 – Mathias Deinert

| UEBERLAND |

## Von Menschen und Fußballfans

Schal reicht nicht

Von P. Brückner

Sowohl für Potsdamer als auch und gerade für Berliner empfiehlt es sich, den Bundesligaspielplan auswendig im Kopf zu haben. Wenn man ins Stadion will, muss man eben wissen, wann da etwas ist. Alle anderen können sich so überlegen, ob der dringende Termin in der Stadt nicht doch besser verschoben werden sollte.

Ich habe es eines Wochenendes vergessen. Erst, als mir auf dem Kurfürstendamm gehäuft Personen in Rot-Weiß begegnen, dämmt es mir. Hertha spielt gegen Leverkusen, und da Herthaner bekanntlich eher in Blau Weiß daherkommen, sind die Leverkusener hier - ergo Heimspiel.

Pech gehabt, doch liegt mein Aufenthaltsort in Berlin weitab vom Olympia-Stadion, und der Tag vergeht, ohne dass Rot, Blau oder Weiß eine Rolle spielen. Früher oder später aber geht der schönste Berlinaufenthalt vorbei, und ich strebe wieder meiner Potsdamer Heimstätte zu. "Nimm lieber nicht die S-Bahn", sage ich mir. Ist auch günstig, denn ich bin gerade rechtzeitig zum RE nach Magdeburg am Bahnhof Zoo, haste zum Bahnsteig 3 - und finde mich inmitten von betrunkenen, singenden Herthanern. "Wenn das so weeeeeiter geeeh, bis morgen früüüühhhhhh..." intonieren sie, Hertha hat also gewonnen. Schön! Wenigstens sind die Herthaner dadurch nur laut, aber nicht angriffslustig.

Sicherheitshalber steige ich in einen anderen Wagen, ebenso wie alle übrigen Fahrgäste, die keine Hertha-Fans waren. Von drüben hören wir "...BIS MORGEN FRÜÜÜÜH JAAAA FRÜHHH...", finden aber, dass ein peruanisches Panflötensexett schlimmer wäre. So schöpft auch niemand Verdacht, als ein Paar, beide mit Hertha-Schal behängt, unseren Wagen betritt. Die verhärteten Mundwinkel des Mannes wollten uns zwar warnen, aber Hertha hat ja gewonnen. "FRÜÜÜHH...", dröhnt es durch den Wagen, glückliche Herthaner überall.

Eine erste Verunsicherung beschleicht uns, als die Hertha-Frau mit einem "Igit" ihre Abscheu vor vier geleerten Bierdosen, die ihre Sitzplätze zieren, zum Ausdruck bringt. Der Hertha-Mann handelt sofort und - wirft die Dosen nicht etwa in den Müll, sondern stellt sie auf den Nebenplatz. Der dort sitzende Nichtfan sieht ihn bestürzt an und bemerkt, dass dies ja nun auch nicht die Lösung sein könne. "Warum nicht," argumentiert der Fan messerscharf, "hier steht ja schließlich schon eine, das bedeutet, die anderen gehören HIER hin! Oder willst du 'n paar aufs Maul?" - "Logisch ist das nicht, aber was soll's," denkt wohl der andere, "Ich fahr ja nur bis Potsdam."

Mit verbittertem Gesicht nimmt der Hertha-Mann wieder Platz. Seine Partnerin, leicht verunsichert, stöbert im Stadionmagazin und tut ansonsten so, als ob sie das alles nichts angehe. Wie ein gehetztes Kaninchen gleiten ihre Augen über die Bilder, und plötzlich sagt sie: "Der Pretz hat ja jetzt ne andere Frisur." - "Örmms," grunzt der Mann, um zu zeigen, dass er gerade kein Gespräch wünscht. Sie senkt schnell ihren Blick, um aber sogleich, das Schweigen nicht ertragend, ein "Hoffentlich bekommen wir den Anschlusszug..." hinterher zu schicken.

Ohne Vorwarnung explodiert der Hertha-Mann: "Willst du etwa sagen, ICH sei dran Schuld? Hätten wir halt eher gehen müssen! Das nächste mal bleibst du zu Hause! Da musste gar nicht drüber diskutieren! Na warte mal bis wir zu Hause sind!!" Unheilvoll bleiben die letzten Worte im Wagen hängen, und auch das "...FRÜÜÜÜÜÜÜÜJAAAFRÜÜÜÜ..." kann die Stille nicht vertreiben. Sie

duckt sich, doch ein Murren macht sich unter den restlichen Fahrgästen breit. "Scheidung..." schwirrt durch die Luft, "... verlass doch den Idioten! Alles ist ja wohl besser als DER..."

Mit blutunterlaufenen Augen sieht sich der Hertha-Mann um. "Ich hau euch auf's Maul," zischt er, doch es sind zu viele. Frustriert schweigt er, an viele ähnliche Situationen in seinem Leben erinnert. Nie darf er kommandieren, immer schubsen ihn alle rum, und seine Frau zu schlagen ist ja schließlich auch keine ausreichende Kompensation.

In diesem Moment reißt etwas die Abteiltür auf: einer der betrunkenen Fans aus dem Nachbarwagen (FRÜÜ). Froh, einen Verbündeten da zu haben und die Angelegenheit zu seinen Gunsten zu wenden, springt der so Ausgebuhte auf und hält dem anderen seine Hand ausgestreckt entgegen, um sich abklatschen zu lassen.

Der betrunkene Fan hält inne, um ihn von oben bis unten zu mustern. Sein Blick gleitet über einen hageren Körper, hängende Kordhosen und die erwähnten verkniffenen Mundwinkel. Mit einem Anflug von fast Goethescher Poesie schmettert der glückliche Gröhler dem unglücklichen Schalträger ein "Mit so was wie DIR mach ICH mich doch nicht GEMEIN," entgegen, um den völlig am Boden Zerstörten einfach stehen zu lassen und (FRÜÜÜÜÜ) seines Weges zu torkeln.

"Ach übrigens, ich lass mich scheiden," haucht die Frau, "und ich bin eigentlich schon immer BAYERN-Fan gewesen". Sie schmeißt ihm den Schal vor die Füße und verschwindet - Nein, so schön endet die Geschichte nicht, aber vielleicht höre ich demnächst eine Frauenstimme mehr "...BISMOORGENFRÜÜÜJA FRÜÜÜ..." im RE nach Magdeburg gröhlen.

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

| TAGEBUCH |

## Montag

Winterdurchhaltetherapietext

Von M. Gänsel

Erinnern Sie sich noch? Schon morgens, kaum erwacht, fließt der Schweiß in Strömen. Man schält sich aus den klatschnassen Laken, Bettdecke ist seit Wochen obsolet. Duschen, möglichst kalt. Einen frisch gepressten Orangensaft, bitte mit Eiswürfeln. Viele sagen ja, warmer Tee ist besser, aber ach: Kälte will man! Frost! Abkühlung! Stattdessen fährt der Körper die Temperatur wieder hoch - innen wie außen: 37 Grad.

Kaum vor die Tür getreten, brettet einen eine dumpfe Wand zurück ins Haus. Hitze, viel zu warme Luft, die die Lunge herunterläuft wie Brei, alle Haare kleben nach wenigen Schritten an den entsprechenden Körperstellen, zäh schluppen die Sohlen der Sandalen, blasenschlagender Teer bleibt schmatzend haften.

Wenn man Pech hat, steigt man in ein Auto, dessen Innentemperatur sich seit Sonnenaufgang bei mittlerweile 50 Grad eingelevelt hat. Das Lenkrad verbrennt die Hände, den Spiegel zu richten, ist unmöglich. Der Gurt patscht das ohnehin nasse T-Shirt an den permanent Schweiß absondernden Körper. Make-Up zerläuft, der Hintern wird nass, die Oberschenkel kleben unliebsam am modern bedruckten Schonbezug. Eine Sonnenbrille, die immer wieder von der Nase rutscht.

Wer noch mehr Pech hat, muss in die Öffentlichen Verkehrsmittel einsteigen. Ob Bus, S-Bahn, Regionalverkehr: Überall Hitze, fettige Haare, Geruch. Perlende Achselhaare, Richtung Knie stinkende Socken in Sandalen. Es ist sehr genau zu sehen, wer nicht 100 % Baumwolle trägt. Aus Langeweile versucht man, die Schweißflecken nach Ländern zu ordnen: "Guck mal da auf dem Rücken, ist das die Schweiz?" - "Nee, Italien, bisschen kurz der Stiefel, aber Italien."

Abkühlung frühestens gegen 9 Uhr abends. Wer fiese Freunde hat, muss zum Anbrillen, Grillen oder Abgrillen. Die andern sitzen in Biergärten, warten viel zu lange auf das viel zu warme Getränk und ordern noch eine Bratwurst vom Grill. Der Mann hinter dem Grill mit hochrotem Kopf und einem Handtuch um den Hals, zum Schweißabwischen. Immer wieder wischt er mit der einen Hand, die andere wendet Würste. Es tropft aus allen Öffnungen, und die Würste sind schön knackig.

Mücken, überall. Sinnarm werden Kerzen und Hände durch die Gegend gewirbelt, die Mücke lächelt

und sticht bevorzugt in Hand- und Fußknöchel. Genau drauf, nicht kratzbar, diese Stellen. Leicht irres Lachen am Heiligen See, mitten in der Nacht, überall versuchen Paare ihr bestes, da schnauft einer, hier kichert eine - dann entnervt: "MANN, ich hab die Schnauze VOLL, ich HAU ab, ich bin Ü-BER-ALL zerstoehen, bleib hier oder komm mit, mir EGAL!"

Zurück in der Wohnung schlägt einem der Tagesdampf entgegen, muffig dümpeln die Räume, Pflanzen wollen nicht mehr. Es macht keinen Sinn, die Fenster zu öffnen: Draußen mufft es ja genauso. Die nassen Tücher, die man in der Wohnung verteilt hat, sind pupstrocken. Die Luft auch. Man schleppt sich ins umgehend feuchtwarm werdende Bett, der Partner möchte Zärtlichkeiten, nach ein paar halbherzigen Versuchen mit wie Sau schwitzenden Händen gibt man mit müdem Lächeln auf. Man deliriert eher, als man schläft. Um 7 Uhr klingelt der Wecker, aber man ist ja eh seit 5 wach, weil die Scheiß-Sonne reinscheint, sobald sie aufgeht. Im Radio kommt "Wann wird's mal wieder richtig Sommer?", und da kann man gar nicht drüber lachen. Gar nicht.

© POTZDAM 2002 – M. Gänzel

| TAGEBUCH |

## Ruhig, Großstadtcowboy!

Die Geschichte eines schlimmen Reizhustens

Von Mathias Deinert

Wir leben in einer seltsamen Stadt, Johnny: Sie ist schön. Har har - o ja, das ist sie. Aber hier ist nur die Kälte auszuhalten. Bei Hitze, wenn alle Gullys kochen, ist diese Stadt eine einzige stinkende Kloake. Kennst du den großen Platz, wo sich nachts die Ratten tummeln? Nein, ich spreche nicht von dem Bahnhofsgefängnis. Ich spreche von dem Platz, wo ein Gebilde steht, das ich noch in keiner Stadt gesehen habe: ein City-Klo mit einem Döner-Imbiss als zweitem Ausgang. Ekeleregend. Weißt du, wovon ich spreche, Johnny?

An diesem Platz gibt es eine Apotheke. Sie war mir vorher nie aufgefallen. Ich hatte schon manchmal Sonderangebote vor dem Schaufenster einfach beim Vorbeigehen eingesteckt. Gott, ja! Aber die dazugehörige Apotheke war mir nie aufgefallen. Verstehst du? Nie aufgefallen. Bis zu diesem schneematschigen Tag im Januar. Komm, ich erzähle dir von diesem grauen Tag. Und gib mir einen Zug aus deiner Zigarette, mein Freund. - Pfffff...

Ich ging an dem dunklen Tag - riesige Busse rasten an mir vorbei, spritzten Dreck auf meinen Trenchcoat und hupten ohrenbetäubend - ich ging also an diesem dunklen Tag auf den Platz zu. Mein Blick fiel von weitem schon auf den Toiletten-Imbiss. Sofort schnürte es mir von innen den Hals zu. Meine Luftröhre zog sich zusammen. Ich würgte. Ich musste husten. Es war ein widerlich trockener Husten. O Gott, Johnny guter Junge, ich wünsche dir nie so einen widerlich trockenen Husten! Hörst du? Niemals!

Ich hustete noch, als ich mich durch die nächstbeste Tür schleppte. Wäre ich nicht durch diese Tür ... Gott, ich würde heute nicht hier sitzen. Als ich mich hustend umsah, erkannte ich, dass ich mich in einer Apotheke befand. Ich war sehr schwach. Doch bevor mich der entsetzliche Husten auf die Knie zwang, hielt ich mich am Inhalt einer Präsentierschale fest: Salbei-Bonbons. Ich zitterte. Salbei ... mit Vitamin C. Nur das konnte mich jetzt noch retten.

Als ich nach vorne blickte, waren da zwei Apothekenfrauen. Beide hatten weiße Haare. Schlohweiße Haare. Ich habe meine Mutter nie kennen gelernt, Johnny - aber so muss sie ausgesehen haben! Für mich sah sie immer so aus. Und die beiden Frauen waren butterweich freundlich, wie es nur Apothekenfrauen sein können. Ihre Stimmen, ihr Blick, ihr Lächeln, ihre Ruhe ... oh Johnny! Johnny, Johnny, es gibt nicht viele Frauen, die so sind! Merk dir, was ich sage.

Doch es waren Leute vor mir in der Warteschlange: Bei der rechten Frau stand ein altes Mütterchen. Die fragte nach Zäpfchen. Abführzäpfchen. Und sie wurde gefragt, ob die Zäpfchen medizinisch wirken sollen oder den Stuhl mit Glycerin nur erweichen oder ob sie ... Gott, ich versuchte mir vorzustellen, wie sie ... Und wieder dieser Husten ...

Bei der linken Frau stand so ein junger Revolverheld. Der war vielleicht gerade Achtzehn. Und ihm hatte man etwas verschrieben, das fand die Frau nicht in ihren Arznelisten, und sie schickte ihn zum

Arzt um die Ecke, da sollte er sich sein Rezept bestätigen lassen; und ich kam nicht ran! Johnny, ich kam immer noch nicht ran! Denn der junge Kerl hatte eine Freundin dabei, die stellte sich nun vor den Tresen und ließ sich wegen zwei Sorten Tampons beraten ... Oh Gott, Johnny, ich wollte doch nur diese gottverfluchten Dinger mit Vitamin C!

Nach einer Ewigkeit kam der Revolverheld wieder. Er hatte sein Rezept. Sein Mädchen hatte Tampons. Und rechts vor mir konnte man sich immer noch nicht einigen, wie der Stuhl erweicht werden sollte. Ich fühlte, wie sich entlang meiner Bronchien der Husten wieder aufwärts schob. Mir war, als hätte ich zu sterben. Oh ja, Johnny, in solchen Momenten, wenn man dem Tod ins Auge blickt, da zieht das Leben noch einmal an einem vorbei. Das ganze Leben. Das ganze jämmerliche bisschen Leben zieht da an einem vorbei, das darfst du mir glauben!

An mir vorbei zog auch der Revolverheld und sein Mädchen. Dann war ich dran. Gott, und als ich IHR gegenüber stand ... so muss sie ausgesehen haben! Genau so! Mir hing eine Träne im Auge. Und mir zitterten die Bonbons in der Hand. Ich weiß nicht, warum auch meine Stimme zitterte. War es der Husten, der schon wieder fühlbar seine Klauen ausstreckte? War es der Anblick dieser Frau? War es, weil ich dem Tod kurz zuvor wie ein Mann in den Hintern gelatscht hatte? Ich weiß es nicht mehr. Gott, da stand ich, Johnny! Ein mickriger Rest des aufrechten Mannes in mir! Gib mir noch einen Zug aus deiner Zigarette, mein Junge! - Pfffff...

Ja, ich zitterte. Doch ich bebte am ganzen Leib, als sie mit ihrem Mund meinem Ohr näher kam und mir sagte ... Gott! Gott, Gott! ... sie mir sagte: "Die Bonbontüten, mein Herr, sind kostenlos." Und sie lächelte dabei. O Gott, wie sie lächelte und mich damit zur Strecke brachte! Wie sie vollendete, was der Husten nicht vermocht hatte! Johnny, ich wollte in dieser Sekunde dem Tod tapfer ins Auge sehen ... aber der gottverfluchte Senser lachte mir nur hämisch ins Gesicht und ließ mich leben. Und ich musste mich umdrehen und gehen. Johnny, dieser Augenblick kostete mich nicht mein LEBEN, nein! Er kostete mich das teuerste, was ich besaß: meine EHRE, ja! Meine Ehre, Johnny! Und das für ein paar wertlose Bonbons mit Vitamin C! Ich wollte zusammenbrechen.

Als sich die Türen hinter mir geschlossen hatten, musste ich aufschreien vor Qual. Und zugleich warf ich die Tüte dem Toiletten-Imbiss ins geöffnete Fenster! Dann ging ich meiner Wege. Und den Husten habe ich seitdem nie wieder gespürt.

© POTZDAM 2002 – Mathias Deinert

| TAGEBUCH |

## Mittwoch

### LeserInnenTagebuch

Von Hartmut W., Projektleiter in einem Bürogebäude am Potsdamer Platz, Berlin

27. Dezember

Zwischen Weihnachten und Silvester arbeiten zu müssen, ist wirklich das Letzte. Alle sind noch ganz gefühllos und haben diesen schafsbloßen Weihnachtsblick, und x-mal am Tag wirst du gefragt, was du Silvester machst. Wir machen dasselbe wie jedes Jahr: erst Kaffeetrinken mit Schwiegereltern und Kindern, dann Essen bei Klingebroichs, um 12 zurück zu den Kindern, auf's Dach und "Ah!" und "Oh!" schreien. Ich hoffe, das Britta nicht wieder so abstürzt wie letztes Jahr, mein Gott war die besoffen. Ich mag es ja eigentlich, weil sie dann so ganz anders wird, richtig nett irgendwie. Aber vor den Klingebroichs ist mir das natürlich unangenehm, er guckt dann immer so komisch. Letztes Jahr hat er mich zur Seite genommen und meinte, dass es ja in der Firma diese Psychologin gäbe, ich könnte die natürlich auch mal mit meiner Frau zusammenbringen. Blöder selbstgefälliger Arsch.

28. Dezember

Bin noch im Büro, war den ganzen Tag nichts los. Habe im Internet nach Kinderüberraschungsfiguren gesucht, die mir noch fehlen. Preise sind das! Zwei bestellt, à DM 130,00, schieß drauf. "Herr der Ringe" hab ich jetzt vollständig!! Außerdem hab ich einen bestellt und an Klingebroichs Adresse schicken lassen. Diese kriminelle Energie, die bei mir immer wieder durchkommt! Wo ich das wohl her habe, Mutter hat als Kind mal Schokolade gestohlen, aber das kann es nicht sein. Ich kann es kaum beherrschen, wenn es rauswill, muss es raus. Gottseidank hat

es mich noch nicht bei der Arbeit erwischt, eine Szene wie die mit Meyer-Kartwig neulich, furchtbar! Klaut der im Sekretariat die Kaffeekasse, wie kann man nur so blöde sein! Ach ja: die Kleine von der Buchhaltung hat mir einen Kerzenhalter geschenkt, "weil Sie immer so nett zu mir sind". Nicht schlecht, oder? Man könnte es ausnutzen, wenn man nicht verheiratet wäre, Erektionsstörungen hätte und Hartmut hieße.

31. Dezember

Es ist Mittag, die Kleine schläft, die beiden Großen bauen ihre Geschenke zusammen. Britta werkelt in der Küche, ich muss gleich die Schwiegereltern holen. Nur soviel: Wenn ich nachher am Zeitungskiosk vorbeikomme und die Rothaarige drinsitzt UND mir zuwinkt, lad ich die Kleine von der Buchhaltung im nächsten Jahr mal zum Kaffee ein. Der Zufall soll's richten. Ich entbehre Leidenschaft, wie Großvater sagen würde.

5. Januar

Silvester war richtig schön, Britta sturzbetrunken, wir haben sehr gelacht. Sogar Klingenbroich ist aus sich rausgegangen und tanzte ganz verrückt mit meinen beiden Großen. Schwiegermutter war ein bisschen sauer, weil ich ihren Nudelsalat wohlweislich vergessen hatte, als wir zu Klingenbroichs fuhren. Dort gab es Hirsch und allerlei Zeug, das ich nicht kannte, und ich laufe da mit Nudelsalat auf! Er hat mir das Du angeboten, aber ich habe abgelehnt. Er ist immer noch mein Chef, auch wenn wir privat viel gemeinsam unternehmen. Ich fand das Angebot aber sehr nett, und er war auch nicht sauer, sondern haute mir auf die Schulter und schrie "Was für ein Kerl, ein richtiger Gentleman!" Keine Ahnung, was er damit meinte.

7. Januar

Am Donnerstag, den 10. Januar 2002, werde ich mit Silke einen Kaffee trinken!!!

16. Januar

Das kleine Miststück bombardiert mich mit E-Mails, will mich andauernd sehen und fragt meine Sekretärin nach freien Terminen aus. Warum mache ich immer alles falsch? Ich habe Britta nicht betrogen, jedenfalls nicht in dem Sinne. Zuhause merkt keiner was, ich investiere ja auch nicht weniger als sonst in das familiäre Glück. Zeit für Pathos!! Silke war am Anfang süß und schüchtern, ich musste sie ermuntern, meine Hand zu nehmen und ihr Mut zusprechen, sich ruhig einmal "mehr" zu trauen. Mit ihren 21 Jahren scheint sie nicht viel Erfahrung zu haben, am Anfang war das wie gesagt süß. Meine Leidenschaft kam dadurch natürlich nicht so recht zum Zuge, immer musste ich alles zeigen, hier und dort nachhelfen. Jedenfalls hab ich ihr vorgestern gemailt, dass Schluss ist. Seitdem flippt sie ein bisschen aus, na das renkt sich wieder ein. Hoffentlich!! Immerhin läuft es dadurch mit Britta wieder besser.

28. Januar

Klingenbroich nahm mich heute zur Seite und wollte über Silke reden. Die blöde Kuh läuft mit verheulten Augen durch die Buchhaltung und hat meinen Namen, also "Hartmut", als Bildschirmschoner!! So was passiert doch immer nur anderen, scheiße. Habe Klingenbroich gegenüber alles abgestritten, der denkt jetzt, sie schwärmt nur für mich und ich erhöre sie nicht. Die kann viel erzählen, mein Wort ZÄHLT in dieser Firma!! Britta einen Kurzurlaub vorgeschlagen, sie war begeistert.

29. Januar

Morgen geht's los, Gran Canaria, 8 Tage. Gottseidank, wenn ich wiederkomme, ist die kleine Mistbiene gefeuert. ~~Nicht ficken können aber gleich heiraten wollen!~~ Weiber, ich lass die Finger von allen, ich schwör's! Klingenbroich schenkte mir nachträglich zu Weihnachten einen Artikel aus dem Katalog, den ich ihm übers Internet geschickt hatte. Die Sau. Er grinste dreckig und verbot mir mit einer Geste den Mund. Wahrscheinlich denkt der, ich bin der Superbumser. Soll er, ich weiß es besser. Und Britta auch. Gran Canaria, wir kommen!!!

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

**Donnerstag**

Nach Hause telefonieren

Von Hans-Jürgen Schlicke

Ich mag nicht gern allein ins Kino gehen. Alleinbesucher in Kinos sind für mich bedauernde Geschöpfe. Ich schau die immer verstohlen von oben bis unten an; sehen meistens ziemlich normal aus, aber der Blick ist fast immer verhangen, eine Wolke aus Trübsinn und Hoffnungslosigkeit wabert um ihre Stirn. Ich hab Angst, dass mich andere auch so sähen, ginge ich allein ins Kino. Vor allem deshalb geh ich nicht gern allein ins Kino. Ich meine, ich kann mich ja nicht beschweren über die Frustrationstoleranz meines engeren Freundinnen- und Freundeskreises. Die gehen schon mit, wenn ich mich im Staub wälze vor Ihnen, auch noch mit gebrochenem Blick wimmere und die Finanzierung der Tickets, der Nachos samt dieser klebrig-makromolekularen Käsesauce und des Coca-Cola-Getränkecontainers übernehme. Bei so einem Mitleidsprogramm gehen die sogar mit in diesen finnisch untertitelten, japanischen, schwarzweißen Film über diese schwertschwingende, blinde Frau und ihre arme, arme Tochter in diesem wogenden Reisfeld. Machen die.

Bei Ausstellungen ist es schon anders. Vermutlich auch, weil es da keine Coca-Cola-Großpackungen gibt. Aber bestimmt auch, weil man da herumGEHT. Und mein Freundinnen- und Freundeskreis SITZT lieber herum. Aber Zoe hatte doch Lust, die Andy-Warhol-Ausstellung mit anzuschauen; ich musste noch nicht mal anbieten, die Tickets zu bezahlen. Okay, okay, ich denke allerdings, dass ihr starkes Interesse eher mit der Attraktivität der Warholschen Kunst als mit der meiner Person zusammenhing. Aber lassen wir das.

Um einen Termin zu vereinbaren, tut man folgendes. Kurzen Text mit Ort, Datum und Uhrzeit tippen, um Gottes Willen die ich-freu'-mich-so-sehr-Floskel nicht vergessen und ab dafür per E-Mail. Den gleichen Text per Strg+C (die alten DOS-Haudegen benutzen Strg+Insert) in die Zwischenablage und als MEMO in den Chat geknallt (Strg+V oder haudegenhaft Shift+Insert). Dann noch per ICQ als Nachricht hingeschickt und aus dem ICQ auch gleich noch als SMS aufs Handy (der Text liegt ja noch in der Zwischenablage). Ganz ausgebuffte schicken das Ganze auch noch als SMS auf die Festnetznummer, wo das dann von einer coolen Computerstimme vorgelesen wird. Ich erledige solche Sachen gern nachts. Da ist es im Chat nicht so voll und du musst nicht allen erst einmal erklären, dass du nur da bist, um eine Memo da zu lassen und ICQ ist da auch schneller. Ich hatte getippt: "Tach liebe Zoe, lass' uns morgen um halb fünf im Foyer der Galerie sein. Ich freu mich sehr. Bye. H." Ist doch okay?

Am Tage des Treffens und auf dem Weg in die Ausstellung bekomme ich um 15:17 Uhr einen Anruf von UNBEKANNT auf meine mobile Endgerätestelle, das Handy, das liebe. Ich gehe in der Schlange vor dem Bankautomaten nicht gern ran und hoffe auf einen Wiederanruf. Der kam nicht, was mich aber nicht weiter bestutzte. Vielleicht war es ja Zoe? Als ich sie zu Hause auf dem Festnetz und danach auf ihrem Handy anrufe, sind beide besetzt. Hm. Es gibt ja Leute, die auf jedem Ohre 'nen anderen haben beim Telefonieren ...

Aber, es musste Zoe gewesen sein. Denn ich stand zehn vor fünf immer noch allein in der Eingangshalle der Galerie. Da vibriert mein Handy. Zoe ist dran. Ja toll, zwitschert sie, morgen geht bei mir auch. Schön, dann geh'n wir also morgen in die Warhol-Ausstellung. Ich freu mich. Morgen, morgen? Frag' ich, was hast Du mit morgen? Ich BIN HIER und warte auf Dich! (Nein, ich hab nicht gebrüllt. Wirklich.) Zoe, etwas stiller: Na aber, Du hast doch in der Memo geschrieben, morgen halb fünf. Das hab ich gestern geschrieben, liebste Zoe, kommt es etwas gepresst von mir zurück. GARNICHTWAHR, sagt sie, nun wieder ein bisschen kecker. Die Memo war von heute morgen null Uhr drei, jawohl. Und morgen ist also morgen, hängt sie noch dran. Bis morgen halb fünf dann, mein Lieber. Und legt auf.

Ach: In der Eingangshalle zur Andy-Warhol-Ausstellung hing eine Montage aus Da Vincis "Abendmahl". Da kam mir in den Sinn: Ist schon fantastisch, wie SEIN Söhnchen das seinerzeit hinbekommen hat. Dreizehn Leute zur einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort zu 'nem Candle-Light-Dinner zu versammeln. Mit solchen Jobs beschäftigt sich heutzutage eine komplette Event-Branche, ausgestattet mit der feinsten Kommunikationstechnik und -technologie. Aber lassen wir das.

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

## | AUTOREN DIESER AUSGABE |

### Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt und wirkt in Potsdam.

### M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

### Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

### P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

### Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

## | REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

## | KONTAKT |

[redaktion@potzdam.de](mailto:redaktion@potzdam.de)